Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 20 (1916)

Rubrik: Dramatische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Hier Mutter!" sagte die Mutter. "Guten Tag, Bubi, hast du gut geschlafen, und siehst du auch, wie wunderschön heute die Welt ist und wie golden die Sonne scheint?"

"Ja," sagte der kleine Junge, "ich glaube, der Regen gestern hat sie geswaschen, und diese Nacht habe ich gesträumt, daß du wie eine Sonne strahlst, Mutter, aber nur für zwanzig Minuten, und wenn ich groß bin und zaubern kann, dann zaubere ich einen großen Garten voll Blumen, ganz schöne hohe Blumen, und du und ich, wir sind die allerschönsten Blumen und stehen ganz nah zusammen und schauen uns immer an und gehen nie voneinander fort. Würdest du dann glückslich sein, Mutter?"

"Ja," nickte die Mutter.

"Nun ist das Gespräch fertig," sagte der kleine Junge, "ade, auf Wiedersehn und kommen Sie bald wieder! Du kannst das Hörrohr hinlegen. Ich stede das meine in die Tasche, alle Männer haben etwas in den Taschen, und wenn ich fünf Jahre werde, Mutter, wünsche ich mir einen Anzug mit vielen Taschen wie der Vater. Und dann stede ich in jede etwas hinein wie der Vater; freust du dich dann, Mutter, wenn es so interessant wird mit den vielen Sachen und ich dir alles erkläre? Werde ich den Anzug mit den hundert Taschen bekommen? Sage ja, Mutter!"

Die Mutter lachte: "Hundert werden es gerade nicht sein; aber in die Hosen bekommst du ganz bestimmt zwei Ta-

"Nun wollen wir ein Konzert machen, Mutter," sagte der kleine Junge, und er nahm zwei Holzstäbchen und gab seiner Mutter auch zwei: "Sieh, so mußt du streichen wie die Herren bei der Musik, die wir gestern gesehen haben, und dann wollen wir singen: "Bidibum, bidibum, das ist eine Lustigkeit; bidibum, das ist ein schönes Leben!"

Da sangen sie beide das Lied und stricken auf ihren Geigen dazu; ein goldgelber Schmetterling aber setze sich dem kleinen Jungen auf seine Geige. Da hielt er die sonnenbraunen Händchen reglos und schaute in beglückter Andacht auf den Falter und fragte leise: "Ist er zu mir gekommen, Mutter, weil er mich lieb hat und ich so schon die Geige spielen kann?"

"Ja," sagte die Mutter.

"Nun bin ich müde," sagte der kleine Junge, als das Sommervöglein sich auf die nächsten Blumen gesetzt, "nun haben wir wirklich viel geschafft heute!"

Und er legte sein Köpfchen auf den Schoß der Mutter. "Willst du mich auch sicher beschützen, Mutter, wenn ich schlafe, ja? Und willst du unterdessen auch sicher aufpassen auf mein Schönland?"

Dann schlief er lächelnd ein auf der blumigen Wiese, über der sich der Sommerhimmel so tiefblau wölbte. Dankbar schauten die Augen der Mutter in ihr Schönland, und sie faltete ihre Hände über dem Knaben.

Dramatische Rundschau IV.

Durch ein Gastspiel von Kräften des Berner Stadttheaters ist St. Gallen, das im vergangenen Winter wegen der Un= gunst dieser Kriegszeit auf einen regel= mäßigen Theaterbetrieb hatte verzichten mussen, noch zu einer Uraufführung ge= kommen, indem daselbst im vergangenen Monat Victor Hardungs dreiaktiges Drama "Seimtehr" unter aufrichtigem Beifall über die Bretter ging. Schon zwei frühere Werke dieses in den Mauern der Gallusstadt lebenden Dichters sind am dortigen Stadttheater aus der Taufe gehoben worden: die dramatische Dich= tung "Sälde" und das Lustspiel "Andippe".

Und vor einigen Jahren hat eine große Bühne des Deutschen Reiches, das königliche Hoftheater in Dresden, einem neueren Drama Victor Hardungs, der "Godiva",
gastlich seine Pforten geöffnet*). Wenn
trohdem dieser mit höchsten Aufgaben
ringende Dichter in weiten Kreisen noch
nicht die Anerkennung gefunden hat, die
er verdient, so mag die Schuld daran zu
einem Teil im Wesen seiner tiefgedanklichen, dem oberflächlichen Genusse sich
verschließenden Kunst selbst begründet sein.
Davon macht auch die mit dem schweize-

^{*)} Bgl. über "Gobiva" ben Essah von Dr. Gugen Ziegler in unserer "Schweis" XVII 1913, 47/50.

rischen Schillerpreis ausgezeichnete "Heimtehr" keine Ausnahme, kommt doch gerade in diesem Bühnenwerk Hardungs die Abkehr vom Individuellen zum Typischen, zum reinen Stildrama, besonders stark zum Ausdruck*).

Die äußere Handlung, die Hardung nur so weit interessiert, als sie ihm zur Einkleidung seiner Symbole dient, ist der Geschichte Portugals entnommen. jenem König Sebastian, der seit der un= glücklichen Maurenschlacht von Alkazar verschwunden blieb und einer Reihe von Abenteurern Anlak gab, als falsche Seba= stiane aufzutreten, hat der Dichter die Vertörperung der Tragik des zu spät Heim= kehrenden, der Heimat Entfremdeten und in letter Linie des Symbols der Heimkehr zur eigenen Seele gefunden. In einer Wallung jugendlichen Heldentums, das sich den Preis des Lebens erst durch ruhm= volle Taten verdienen möchte, aber unter sträflicher Verkennung menschlicher Gesetze hat sich Sebastian an seinem Krönungs= und Hochzeitstage von der ihm eben angetrauten Gattin losgerissen und geschworen, ihrem Lager nicht eher zu na= hen, als bis er den drohenden Berber in der Schlacht besiegt hat. Aber er, den "ein weiß Gewölk von Segeln" ihrem Blick ent= führt hat, ist nicht zurückgekehrt. Nur einen wüsten Leichnam, dessen Gesicht durch Pferdehufe zermalmt worden ist, hat der Feind nach der Schlacht herausgegeben, der als der tote König Sebastian in Ceuta beigesett wird. Die verlassene Königin hat thre Hand und damit das Reich an Philipp von Kastilien gegeben. Aber Ge= rüchte, daß der totgeglaubte König Sebastian noch lebe, lassen dem neuen Herrscher keine Ruhe und bestimmen ihn, den Leichnam von Ceuta nach Schloß Belom schaffen und dort mit fürstlichem Gepränge in der Königsgruft bestatten zu lassen. Eben am Abend vor dieser dustern Feier kehrt Sebastian, der fünf Jahre lang in feindlicher Gefangenschaft geschmachtet hat, zur Küste der Heimat zurück. Aber statt, wie er vermeint, Weib und Reich in Besitz zu nehmen, findet er das Erbe be= reits verteilt; denn:

"... herrenlos bleibt nichts auf dieser Erde, Und was gestorben ist, das hat kein Recht mehr An diesem dunkeln Stern — was je Besitz ihm schien, ward eines Andern Gut."

Hier beginnt das eigentliche Drama: die Auseinandersetzung zwischen Sebastian und der Königin. In Versen, deren Sprache ganz die tieftragische Stimmung dieser Begegnung atmet, ist die Handlung durchgeführt. Zwei Menschen, die durch eigene Schuld — benn auch die Königin hat ihrer eigenen Seele nicht Treue ge= halten — sich "hier auf dieser Erde schon im Schattenreich begegnen", stehen vor uns und sprechen die Bitterkeit solchen Loses in erschütternden Worten aus. Das, was dem zu Unrecht Auferstandenen einzig frommt, die Rückfehr ins Dunkel, wird durch den verräterischen Freund Antonio vollführt, der, selbst von ehrgeizigen Plänen erfüllt, den wirklichen König Se= bastian vor dem Grabe erdolcht, in das eben der falsche gelegt werden soll. Die Rönigin, die ein Erbe an den Kastilier ge= geben hat, das ihr nie gehörte, nimmt den Schleier, und Portugal gehört sich wieder selbst, befreit durch den aus der Schmach der Welt Heimgekehrten, "zu seines We= sens ewigem Reich Erstandenen".

In düstere Farben, die an das dunkle Rolorit alter spanischer Meister erinnern, ist die ganze Dichtung getaucht, deren tiesste Deutung mir in dem Ausspruch Sebastians enthalten zu sein scheint:

"Wer schaut und schweigt in dieser Welt, der Zu seiner Seele heim. Vernimmt sie nimmer, Die draußen stehn und Gottes Tag vertun. Und ist allein."

Daß ein Werk von so ausgeprägtem Stil an die szenische Darstellung gewaltige Anforderungen stellt, braucht nicht besonders betont zu werden. Soweit die Hauptrollen in Frage kamen, die von Leopold Biberti, einem ausgezeichne= ten Sprecher von starkem Temperament, als König Sebastian, und der allerdings weniger schmiegsamen Frau Rosa Klaus vom Stadttheater in Zürich, als Königin, bestritten wurden, vermochte die unter der geschickten Spielleitung von Dr. J. F. Nevinger stehende Aufführung auch die weniger leicht zugänglichen Schön= heiten der Dichtung zum Ausdruck zu bringen. Ellen Widmann zeichnete sich

^{*)} Ueber "Heimkehr" und "Daphne" von Bictor Harbung vgl. "Die Schweiz" XVIII 1914, 527/30 (Referent Emil Sautter).

in der von ihr mit wehmütigem Leben erfüllten Episode der Flore aus, jenes Mädchens, dessen Seele seit dem Berschwinden Sebastians verwirrt ist und von dem die Königin sagt: "Ich hör sie als die Stimme eines Herzens, das einmal mein eignes war." An dem starken

und nachhaltigen Eindruck, den die Aufstührung hinterließ, hat auch die durch Dr. Ulrich Diem geschaffene bildliche Insenierung, die mit einfachen Mitteln die Stimmung glücklich zu treffen wußte, ihren nicht geringen Anteil.

H. B.

Der Unbekannten

O, alles füllt mit süßem Klang Die Stimme, die mich zärtlich führt: Die Hecken, wo die Veilchen stehn, Den Weg, der durch die Wiesen spürt, Die hügel, die in Duft vergehn, Die Fernen, blaß im blauen Licht. Und doch — ich hab dich nie gesehn Und bin dir nah und seh dich nicht.

Dielleicht, wann meine Seele einst Dor dunkler Pforte zaudert bang, Stehst du auf meinem Weg und weinst, Daß ich dich liebte und verstieß, Daß ich dich suchte und verstieß... Und so schaut dich zum ersten Mal, Der dich in diesem Schattental Mit hellen, heißen Namen hieß.

Ich schau dich so und schau dich schön Und hör der Pforte dumpf Gedröhn Und deiner Craum Und deiner Stimme süß Getön.
Und lauschte dir ein Leben lang Und suchte dich und sah dich kaum — Dielleicht, daß meine Seele einst Dir nahn darf, wann du einsam weinst.

Dictor Bardung, St. Gallen.

Egelsee

Kein falter regt die flügel, Im Walde schweigt die fee. Es spiegeln sich die hügel Im grünen Egelsee.

Es schwimmen leise fischlein Wie Träume durch die flut, Wo still am Silbertischlein Die Egeljungfrau ruht.

Es schwimmen bleiche Rosen Aus ihrem Haar ans Port. Sie möchte gerne kosen Und wartet auf das Wort. Ich muß ins Seelein blicken, Ins Wasser tief hinein. Das Wort will mir nicht glücken, Das löst das Jungfräulein.

Es steigen Silberperlen Im Wasser auf und ab. Es warten still die Erlen Um meinen Wanderstab.

Mir ist, ich hätt' vor Zeiten Das Wort gewußt genau. Es schafft mir Seligkeiten Mit manch verwunsch'nen Frau.

Bin zulang fort gewesen, Mein Wanderstab ist schwer. Das Wort hab' ich vergessen Und find' es nimmermehr.

Meinrab Cienert, Sürich .